Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 10

Artikel: Eine orientalische Erzählung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820095

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstag den 7ten März, 1789.
Nro. 10.

Eine orientalische Erzählung.

Mutato Nomine de te fabula narratur.

Eine große Stadt bedarf der Schauspiele, und ein verdorbnes Volk hat Romanen nöthig. Dies ist eine derbe Wahrheit, die uns Jakob Rousseau nach seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit vorlegt. Was soll man nun von kleinern Städten denken? die Erfahrung lehrt uns, daß ein kleiner Ort, wo man mit dem Geist der schönen und höhern Wissenschaften noch wenig bekannt ist, meistens das Wunderbare in Märchen, Rittergeschichten, und abendtheurlichen Erzählungen liebt; dieß ist also ein Kanal, durch den man am leichtesten auf Kopf und Herz beym gemeinen Mann wirken kann. Wir wissen, daß fast alle Nationen in ihren dunkelsten Zeiten die Sittenlehre in das anmuthige Gewand der Fabel oder Erdichtung gehüllt, um derselben überall Eingang zu verschaffen. Selbst der Stifter unsrer Religion bedient sich so oft sinnlicher Gleichnisse, um die erhabnesten und wichtigsten Wahrheiten dem Volke anschaulich und verständlich zu machen. Dies ist der Grund, warum ich bisweilen einige morgenländische Erzählungen liefern werde.

Wir beschweren uns so oft über das Unglück in der Welt, über mislungne Anschläge, über die Bosheit der Menschen, und bedenken nicht, daß wir selbst die Schöpfer unseres Elends sind, daß wir durch Mangel der Selbstkenntniß und unseres wahren Wohls, durch Leichtsinn und Unerfahrenheit unser eignes Glück untergraben. Wären wir der Tugend immer getreu, liebten wir Gott und unsere Mitmenschen, o wie seelig wären dann unsere Tage! Gott verlangt ja so wenig von uns, nur

Dankbarkeit und Menschenwohl, dies ist alles, was er will und fodert. Möchte doch nachstehende Geschichte euch diese Wahrheit einleuchtend darstellen! bleibt aber nicht stehen bey der blosen Schale des todten Buchstaben, sondern dringt auf den Geist der Erzählung.

Abdallah.

Ein alter, ehrwürdiger Derwisch übernachtete auf einer seiner frommen Wallfahrten bey einer armen Wittwe in der Vorstadt von Balsora. Die Freundlichkeit, mit welcher die Arme ihn bewirthete, gewann ihr sein Herz. Er wollte ihr die bewiesene Liebe vergelten, und sagte beym Abschiede: „Ich sehe, ihr seyd arm, liebe Schwester. Es wird euch schwer werden mit eurer Arbeit so viel zu erwerben, als zur Erziehung eures Sohnes Abdallah nöthig ist. Wollt ihr mir den Knaben anvertrauen, so will ich für seine Erziehung sorgen„ Die Wittwe, die den Derwisch seit vielen Jahren als einen heiligen Mann kannte, willigte mit Freuden in diesen Antrag und gab ihm ihren Sohn mit. Sie durchzogen 3 Jahre lang die schönsten Länder und volkreichsten Städte von Asien. Der Derwisch hielt den Abdallah wie seinen eignen Sohn; er unterwies ihn in allerley nützlichen Dingen und als derselbe in eine tödliche Krankheit fiel, pflegte er seiner mit väterlicher Liebe. Abdallah sprach bey jeder Gelegenheit von seiner dankbahren Gesinnung; der Derwisch pflegte aber immer zu antworten: die wahre Dankbarkeit besteht nicht in Worten, sondern in Thaten; es werde schon Zeit und Gelegenheit kommen, wo er seine gute Gesinnung an den Tag legen könnte.

Eines Tages kamen sie auf ihrer Reise in eine wüste Gegend. „Mein Sohn, fieng der Derwisch an, itzt kannst du mir deine Liebe beweisen. In diesem Felsen liegt ein köstlicher Schatz vergraben, der uns beschieden ist, wenn du meinen Worten gehorchen willst. „Abdallah betheurte, daß er bereit sey, sein Leben für seinen Wohlthäter zu wagen. Auf diese Versicherung schlug der Derwisch den Felsen mit seinem Stabe. Der Felsen that sich auf. „Geh hinein, Mein Sohn, sprach der Derwisch. In einiger Tiefe wirst du einen eisernen Leuchter mit zwölf Armen finden; den nimm zu dir; von den übrigen Reichthümern aber, die dabey liegen, rühre nichts an. Merke genau, was ich dir sage; nim

nichts als den Leuchter: denn das übrige ist uns nicht beschieden. Gedenke, mein Sohn, daß dieses vielleicht die einzige Gelegenheit ist, wo du mir deinen Gehorsam und deine Liebe beweisen kannst.„ Abdallah versprach alles und stieg getrost hinein; so bald er aber die Reichthümer sah, die neben dem Leuchter lagen, wurden seine Augen geblendet. Er vergaß die Warnung des Derwisches und füllte seine Kleider von dem Golde und den Edelsteinen, womit die Tiefe bedeckt war. Indessen schloß sich der Felsen wieder zu. Die Finsterniß, die ihn auf einmal umgab, machte ihn furchtsam; er griff eilig nach dem Leuchter und tapte in der Dunkelheit hin und her um einen Ausgang aus der Höhle zu finden. Nach langem Suchen bemerkte er einen schwachen Schimmer von Licht; er gieng ihm nach und kam aus der Tiefe wider hervor. Er sah sich um; allein der Derwisch war nicht mehr da, und zu seinem Erstaunen befand er sich in der Nähe von Balsora, wo seine Mutter wohnte. Laß den Derwisch seyn, wo er will, dachte er; ich bin nun reich genug, ohne ihn leben zu können.

Seine Mutter fragte bey seiner Ankunft sogleich nach dem würdigen Manne. Abdallah erzählte ihr seine Begebenheit und schloß mit den Worten, daß er den Alten nicht mehr brauche; er wolle nun selbst für sein Fortkommen sorgen. Er legte seine Schätze aus und machte allerley Entwürfe, wie er diese Reichthümer anwenden wollte. Seine Mutter ward ebenfalls von dem Glanze dieser Kostbarkeiten geblendet, und sah sie, ohne weiter an den würdigen Derwisch zu denken, für ein Eigenthum an, das ihr Sohn durch Muth und Klugheit gewonnen habe. Sie standen vergnügt dabey und zählten die Goldstücke und die Demanten, als mit einemmahle den Leuchter ausgenommen, alles wieder verschwand. „Ach! fieng die Mutter weinend an, wir haben den würdigen Derwisch erzörnt. Er hat uns blos prüfen wollen, ob wir dankbar wären; da wir aber seiner vergaßen, so hat er uns seine reichen Gaben wieder entzogen. Bring ihm den Leuchter, mein Sohn; vielleicht kannst du seinen Zorn dadurch wieder besänftigen.

Abdallah, der von der furchtsamen Frömmigkeit seiner Mutter nichts geerbt hatte, setzt sich in einen Winkel und verwünschte den Alten samt dem eisernen Leuchter. „Das ist auch was rechtes, was er mir da gelassen hat! sprach er.

Ich wage mein Leben um seinen Eigensinn zu befriedigen; und er fängt noch an zornig zu werden, und nimmt, was nicht sein ist; was ich mir durch saure Mühe erworben habe. Meine Mutter mag sagen, was sie will; mir scheint der Mann eher ein Zauberer als ein Heiliger zu seyn.„

Indessen ward es Nacht. Die Mutter zündete ein kleines Oehllämpchen an und setzte es auf den Tisch. Abdallah wollte es bequemmer stellen und hieng es an einen Arm des großen eisernen Leuchters. Mit einemmahl erschien ein Derwisch in einem langen braunen Kleide. Er drehte sich eine Viertelstunde lang so schnell wie ein geschlagner Kreisel herum, warf einen Asper auf den Tisch und verschwand. Abdallah lachte über diese Erscheinung und versuchte es am folgenden Abende mit allen zwölf Armen, die an dem Leuchter waren. Er that in jeden ein Docht und zündete sie an. Zwölf braungekleidete Derwische erschienen, drehten sich eine Viertelstunde im Kreise herum und verschwanden, nachdem jeder einen Asper auf den Tisch geworfen hatte. Sie kamen bey jedem neuen Versuche wieder; mehr aber als einmal, jeden Abend kamen sie nicht. Diese tägliche Einnahme reichte zum mäßigen Unterhalte der Mutter und des Sohnes hin; allein der kurze Besitz des verschwundenen Reichthums hatte einen tiefen Stachel in ihren Herzen zurück gelassen, der mit jedem Tage den Wunsch mehr zu haben wieder rege machte. Abdallah konnte mit diesen zwölf Aspern auch nicht einen einzigen von seinen vielen Entwürfen ausführen. Er fieng daher an zu überlegen, ob es nicht besser wäre, wenn er den alten verrosteten Leuchter zum Derwisch trüge, der ihm dafür, wie er nicht zweifelte, wenigstens das verschwundene wieder geben würde; da er diesen Leuchter höher geachtet hatte, als allen übrigen Reichthum, der in der Felsenhöhle lag. Da seine Mutter diesen Entschluß billigte, so reisete er gleich am folgenden Morgen mit dem Leuchter ab. Er hatte von dem Derwisch gehört, daß er Abunadar heiße und in der Stadt Magrehi wohne; daher ward es ihm nicht schwer, mit dem Zehrgelde, das er täglich durch den Leuchter bekam, den Derwisch zu finden.

Als er nach Magrebi kam, fragte er, wo der fromme Abunadar wohne. Dieser Mann war in der Stadt so bekannt, daß ihm die Kinder daß Haus desselben zeigen konnten. Zehn Thürhüter bewachten den Eingang; der Vorhof

wimmelte von Sklaven und Bedienten und das Haus selbst glich eher dem Pallaste eines Fürsten, als der Wohnung eines Derwisches. Abdallah getraute sich nicht weiter zu gehen. „Entweder haben mich die Leute nicht verstanden, sprach er, oder man hat mich als einen Fremden verspottet.„ Er wollte eben wieder umkehren, als ein Sklav zu ihm trat und sagte: „Sey willkommen, Abdallah. Mein Herr hat schon lange auf dich gewartet; Ich will dich gleich zu ihm bringen.„ Er führte ihn in einen glänzenden Saal, wo der Derwisch in seinem gewöhnlichen braunen Kleide auf seinem Sofa saß. Abdallah verblendet von dem Reichthume, den er auf allen Seiten schimmern sah, warf sich vor dem Derwisch nieder und legte ihm den Leuchter zu Füßen. „Du willst mich betrügen, Mein Sohn, redete ihn Abunadar an. Ich sehe dir in das Herz, du kommst nicht aus Liebe und Dankbarkeit zu mir; sondern du gedenkest mit deiner Gabe zu gewinnen. Ich bin gewiß du würdest mir den Leuchter nicht gebracht haben, wenn du die Kraft desselben gekannt hättest. Ich will dir wenigstens zeigen, wie man ihn nützen kann.„ Er stekte auf jeden von den zwölf Armen ein Licht und zündete sie an. Die zwölf Derwische erschienen und thaten, wie sonst. Als sie einige Zeit gedreht hatten, nahm Abunadar einen Stock und gab einem jeden einen derben Schlag Sie standen alle zwölfe still' und verwandelten sich in eben so viel große Haufen Zechinen, Demanten, Schmaragden und andere Edelsteine. „Siehe, sprach er zum Abdallah, auf diese Art kann ein Kenner diesen Leuchter gebrauchen; wiewohl ich ihn in dieser Absicht nicht gesucht habe. Er ist das Werk eines Weisen, dessen Andenken ich verehre; und da ich Vergnügen an der Sammlung solcher seltnen Meisterstücke finde, so wünschte ich auch dieses als eines der vorzüglichsten zu besitzen. Daß dieses wahr sey, davon können dich deine eignen Augen überzeugen. Hier hast du die Schlüssel zu meiner Schatzkammer; besiehe meinen Vorrath und sage mir wieder, ob sich ein Sterblicher, wenn er auch der Geizigste wäre, wohl damit begnügen könnte.„

Abdallah gehorchte. Sechs große Gewölbe, die an einander stiessen, waren mit so vielen und so seltnen Reichthümern gefüllt, daß er nicht wußte, welche er zuerst und am meisten bewundern sollte. Ich Thor! sprach er bey sich selbst, warum habe ich den Leuchter weggegeben? Wie leicht konnte ich seinen Gebrauch zufälliger Weise erfahren! Itzt muß ich den Reich-

thum eines andern von ferne betrachten, da ich eben so reich seyn konnte, wenn ich klüger gewesen wäre.„ Er kam zurück. Abunadar sah seine Gedanken auf seiner Stirn. that aber, als ob er nichts merke. Er begegnete ihm sehr gütig, behielt ihn einige Tage bey sich und bewirthete ihn, wie seinen besten Freund. Als der siebente Tag zu Ende gieng, rief er ihn zu sich und sprach: die Hälfte der Schätze, die du in meinem Hause gesehen hast, habe ich von meinem Vater geerbt; das Uebrige habe ich selbst gesammelt; nicht weil ich geizig war, sondern weil ich zu meinem Unterhalte kaum den zehen Theil meiner Einkünfte brauchte. Da ich schon in meiner Jugend einsah, daß Reichthum die Menschen weder besser noch glücklicher mache? daß es aber Thorheit sey, das gesammelte wieder zu zerstreuen: so that ich, als ob ich nicht reich wäre. Ich kleidete mich in die Tracht der Derwische, reisete viele Jahre umher und suchte durch Betrachtung der menschlichen Thorheiten weiser zu werden. Ich wallfahrtete dreymal zu Fuße nach Mekka und lebte wie der dürftigste Pilgram. Den unglücklichen, die ich fand, theilte ich nur so viel mit, als sie zu ihrer Nothdurft brauchten; weil ich glaube, daß Arbeit und Erwerbung seiner Speise glücklicher mache, als Müßiggang. Die Jahre giengen unvermerkt vorbey und der Augenblick, wo ich eben so leer wieder aus der Welt gehen muß, als ich herein kam, rückte immer näher. Ich hatte keine Kinder und doch wünschte ich meinen väterlichen Gütern einen Erben, der sie mit Weisheit und Mäßigung verwalten möchte. Es thut mir Leid, daß du meine Hoffnung durch dein Undankbarkeit vereitelt hast. Indessen hoff' ich, meine Offenherzigkeit und das, was du bisher erfahren hast, soll dich von diesem schändlichen Laster heilen. Ich will dich nicht länger aufhalten; du kannst wieder gehen. Zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit für die weite Reise, die du des Leuchters wegen, nach welchem ich so sehr verlangte, unternommen hast, wirst du Morgen vor meinem Hauf das schönste von meinen Pferden finden. Es ist dein; wie auch der Sklave, der es führt. Dazu schenke ich dir noch zwey Kamehle, die du selbst, so reich als du willst, mit Gold und Edelsteinen aus meiner Schatzkammer beladen kannst.„ Abdallah dankte für diese reichen Geschenke und gieng in ungeduldiger Erwartung des folgenden Tages zu Bette.

Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen und dachte an nichts, als an den wunderthätigen Leuchter. Ohne mich sprach er,

würde ihn Abunadar nicht erhalten haben. Ich hohlte ihn mit Lebensgefahr aus dem Felsen; da ich ihn in meiner Hand habe, thue ich eine mühsame Reise, überbringe mein Eigenthum in aller Demuth und empfange dafür zwey alte Kamehle mit ein wenig Gold und Edelsteinen beladen. Abunadar ist der Undankbare, nicht ich: der Leuchter giebt in einem einzigen Augenblicke mehr, als sechs Kamehle tragen können. Warum sollte ich das Meinige nicht wieder nehmen, da mir meine Gefälligkeit so schlecht vergolten wird? So sprach er und nahm sich vor den Leuchter heimlich zu entwenden; welches leicht angieng, da ihm Abunadar die Schlüssel zur Schatzkammer gegeben hatte. Er nahm den Leuchter und steckte ihn in einen von den Säcken, die er mit Gold und Edelsteinen füllte. Er brachte dem großmüthigen Abunadar die Schlüssel zurück, nahm von ihm Abschied und reisete mit dem Pferde, dem Skaven und den zwey beladenen Kamehlen davon.

Als er noch zwey Tagereisen von Balsora entfernt war, verkaufte er den Sklaven und kaufte einen andern, damit niemand erfahren möchte, wo er seinen Reichthum her habe. Seine Mutter kam ihm bey seiner Ankunft mit neugieriger Freude entgegen; allein er war mit der Abladnng seiner Säcke so beschäftiget, daß sie nur kurze Antworten auf ihre Fragen erhielt. Seine erste Sorge war den Leuchter in eine abgelegene Kammer zu bringen: denn er brannte vor Ungeduld die Verwandlung der Derwische zu sehen. Er zündete zwölf Lichter an, und steckte sie auf. Die Derwische erschienen und drehten sich herum. Er hatte schon einen Stock bereit? und weil er glaubte, der Zauber liege in der Stärke des Schlages, so gab er einem jeden einen derben Streich. Zum Unglücke hatte er nicht bemerkt, das Abunadar den Stock in der linken Hand hielt, als er schlug, und faßte ihn seiner Gewohnheit gemäß in die Rechte. Darum verwandelten sich die Derwische nicht in Haufen von Gold und Edelsteinen; sondern sie zogen unter ihren langen braunen Röcken knotichte Prügel hervor, und schlugen so lange und so gewaltig auf den undankbahren, treulosen Abdallah los, bis er halbtod zur Erde fiel. Sie verschwanden und führten die Säcke, die Kamehle, das Pferd, den Sklaven und den Leuchter mit sich davon.

Jede Kunst, iedes Handwerk ist der eiserne Leuchter, wer ihn zu benutzen weißt, kann sich bereichern. Mensch sey nicht undankbar gegen deine Freunde!